Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Das Fräulein von Vergi
Autor: Küffer, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Fräulein von Vergi.

Frei aus dem Altfranzösischen von Georg Küffer, Bern.

In Burgund liebte das Fräulein von Vergi einen kühnen Ritter mit brennendem Herzen. Niemand durfte es wissen, und wenn er je das Geheimnis verrate, wollte sie ihn aus ihrer Liebe stoßen. Jeden Tag zu bestimmter Stunde, so waren sie einig geworden, schlich er in einen Baumgarten, versteckte sich still im Winkelgebüsch. Wenn dann ein Hündchen über den Rasen trippelte, sollte er in ihre Kammer eilen. Dann waren sie allein. So trieben sie's lange, und ihre Liebe blieb heimlich und süß.

Der Ritter war schön und tugendhaft und darum des Herzogs Freund. Am burgundischen Hof ging er ein und aus. Er kam so oft, daß im Herzen der Herzogin Liebe entbrannte, und wäre sein Herz nicht gebunden, er hätte an ihrem Benehmen gespürt, mit welcher Glut sie ihn liebte. Wie sie es ihm auch zu erkennen gab, er wollt' es nicht achten, so daß Kummer sie verzehrte. Drum redete sie ihn einst an: „Sire, seid Ihr tapfer und schön! So sagen sie alle. Wohl stünd' es Euch an, eine Freundin aus hohem Stand zu besitzen. Wie brächt' es Euch Vorteil und Ruhm!" — „O edle Dame," sagte er, „nicht mit blassesten Gedanken trachte ich jemals danach." — „Zu langes Warten," lächelte sie, „könnte Euch schaden. Ich rate Euch, sucht hohe Freundschaft. Euch wird man lieben." — „Ach Gott, wohin soll es führen, daß Ihr so sprecht! Bin ich doch weder Herzog noch Graf. Wie dürfte ich jemand so Hohes lieben!" Sie scherzte: „Wohl größere Wunder geschehn, und andere werden noch folgen. So sagt mir denn, wißt Ihr jetzt nicht, ob ich Euch mit Liebe beschenke?" Er fällt ihr ins Wort: „Könnt ich in Ehre Euch minnen! Gott hüte vor Liebe mich, die uns verführt, meinen Herrn in Schande zu bringen. Wie könnte ich solch Verbrechen vollziehn, meinen edeln Herrn schimpflich zu hintergehn!" — „Fi," ruft sie, „o einfältiger Narr!" — „Wohl weiß ich es. Gott sei gelobt. Ich sagte nur so, meine edle Dame". Sie sprach kein Wort mehr zu ihm.

Heftiger Groll kochte in ihr. Sie sann Rache. Und als sie sich schlafen gelegt, seufzte und weinte sie und näherte sich ihrem Gemahl. Der Herzog bat, ihm zu sagen, was sie so quäle. „Ach," klagt sie, „bitterer Kummer würgt mich, daß kein hochgestellter Mensch erfährt, wer ihm wahrhaftig treu ist und wer nicht. Am meisten Gutes, die höchste Ehre erweist er seinem Verräter, doch achtet sich dessen nicht." — „Wie kommst du darauf? Nie würde ich einen Verräter großziehn, wüßte ich es." Sie nannte des Ritters Namen und sprach: „Ihn hasse. Heut konnt' er nicht enden, um meine Liebe zu werben. Schon lange, sagt' er, trage er solche Gedanken; doch habe er sie nie zu äußern gewagt. Gleich nahm ich mir vor, dir alles genau zu berichten. Trug er's schon lange im Sinn — nie hörten wir, daß er sonst jemand liebe. Ich bitte dich, sorge zum Lohn für deine Ehre, wie sich's gebührt." Dem Herzog schien es gar ernst, und er sprach: „Ich werde recht bald eine Lösung finden." Unruhe quälte den Herzog. Er liebte den Ritter so innig und konnte kein Auge voll Schlummer ruhn. Er glaubte ihn schuldig. Am Morgen früh ließ er den Unschuldigen kommen.

Sie waren beide allein, Mann gegen Mann. Der Herzog sprach: „Wie arg, daß Ihr die Treue nicht kennt; seid Ihr doch tapfer und schön. Ich schenkte Euch Zuneigung; wähnte ich Euch doch ehrlich und mir in allen Stücken ergeben. Wie erwachte in Euch das verräterische Sinnen, daß Ihr die Herzogin um Liebe batet? Verlasset mein Land! Kehrt niemals zurück! Und kommt Ihr je wieder, wartet Euer der Strang." Zorn und Kummer entflammten im Ritter. Alle Glieder erzittern. Der Geliebten gedenkt er. Nie sollte er mehr ihre Nähe genießen, nie mehr zu ihr kommen und gehn. Dann schmerzt ihn der ungerechte Argwohn des Herrn, der in ihm einen schmählichen Verräter wähnt. Er hält sich verraten, verloren. Kummer überwältigt ihn. „Sire," ruft er, „denket, glaubt mich so kühn nicht! Eure Unterschiebungen dachte ich an keinem Tag, zu keiner Stunde. Uebel tat, wer's Euch sagte." Der Herzog erwidert: „Nutzlose Ausreden! Von ihr selbst weiß

ich, mit welcher List, neidischer Verräter, Ihr sie gebeten, überredet habt. Und vielleicht noch sagtet Ihr Dinge, die sie verschwieg." Betrübt entgegnet der Ritter: „Wohl erzählte sie, was ihr beliebte." — „Nichts gelten mir Eure Worte." „Nichts nützt, was ich sage. Alles tät' ich, daß man mir glaubte; denn nichts von alledem geschah." Der Herzog entsann sich eines Worts seiner Gemahlin, nie habe man gehört, daß er sonst jemand liebe. Er fragte den Ritter: „Versprecht Ihr bei heiligem Eid, die Wahrheit zu sagen, was ich Euch frage?" Willig wolle er tun, was der Herzog verlange, entgegnet der Ritter; denn er wollte den Zorn seines Herzogs lindern, fürchtete die Verbannung aus dem Land der Geliebten, und die Qual ließ ihn nichts anderes denken, als der Herzog frage nach jener Bitte. So leistete er den Eid. Der Herzog fuhr fort: „Wie ich aus tiefstem Herzensgrund Euch liebte, mag ich nicht an den Frevel glauben. Und doch stärkt meinen Glauben und schürt meinen Zweifel Euer Benehmen und Euer Umgang, woraus ich erkenne, ob Ihr sonst wen liebt. Und liebt Ihr sonst weder Dame noch Jungfrau, ist's meine Gemahlin! Nichts in der Welt bringt mich ab, dies zu glauben, Ihr überzeugt mich denn, ohne daß Zweifel die Wahrheit mehr trüben, daß Ihr sonstwen aus tiefster Seele liebt. Und wollt Ihr dies nicht, so verlaßt unverzüglich als Eidbrüchiger mein Land!" Der Ritter, verwirrt, schwankt zwischen zwei Lösungen: Sagt er die lautere Wahrheit, so bricht er, was er der Lieben versprach, und verliert sie. Verschweigt er die Wahrheit, so ist er treubrüchig, meineidig, verliert mit dem Land seine Freundin. Doch weniger liegt ihm am Land! Er erinnert sich des Glücks, das er noch eben in Armen hielt. Sollte er sie durch eigene Schuld verlieren!? Wie könnte er leben ohne sie! Soll er Wahrheit bekennen? lügen? Er sinnt. Da stürzen Tränen aus seinen Augen. Ganz naß wird sein Antlitz. Der Herzog glaubt mit betrübtem Herzen, den Ritter quäle, was er nicht sagen dürfe: „Wohl seh ich, daß Ihr zu mir das Zutrauen nicht hegt, wie Ihr solltet. Nie würde ich Euer Geheimnis je einem Menschen verraten. Eher ließ ich alle Zähne mir aus dem Munde reißen." — „Ha," ruft der Ritter, „bei Gott! Was mag aus mir werden? Lieber stürb' ich, als zu verlieren, was ich verlöre, wüßte sie, daß ich Euch Wahrheit bekannte." Der Herzog: „Bei Leib und Seele, bei der Liebe und Treue, die ich auf Euern Treueid Euch schulde: So lange ich atme, soll keine lebende Kreatur mit einer Silbe von mir Euer Geheimnis erfahren." — „So sei's! Eure Nichte von Vergi ist's, die ich liebe. So innig, wie man noch nie liebte auf Erden." — „Weiß niemand davon außer Euch?" — „Nein, kein Geschöpf der Welt." Der Herzog: „So etwas erfuhr man noch nie. Wie gelang es Euch denn, Ort und Zeit immer zu wissen?" Der Ritter: „So hört, da Ihr ja nun doch drum wißt. Ich erzähl' Euch genau, ohne ein Wort zu verschweigen." Und er erzählte genau: sein Kommen, Gehen, von des Hündchens Dressur. Der Herzog bat: „Erlaubt mir, daß ich das nächste Mal Euer Begleiter bin, aufdaß ich alles sicher prüfe. Meine Nichte erfährt davon nichts." — „Wenn's Euch nicht belästigt und langweilt; ich willige ein. So wißt: heute nacht noch geh' ich zu ihr." Der Herzog will kommen. Sie bestimmen den Ort, wo sie beim Einnachten sich träfen.

Sie gingen, gelangten zum Garten der Nichte. Nicht lange, so trippelte das Hündlein bis zum Ende des Obstgartens, wo's den Ritter fand, der es freudig liebkoste. Der Ritter geht; der Herzog wartet. Er schleicht in die Nähe des Hauses, versteckt sich, wie von einem Schilde gedeckt, hinter einen großen, breiten Baum und rührt sich nicht. Er sieht seine Nichte aus dem Hause treten, auf die Wiese, hört ihren Freudenruf, ihr Winken und Grüßen. Mit schönen Armen umarmt sie ihn, küßt ihn wohl hundertmal, bevor sie ein Wörtchen spricht. Und er küßt und umarmt sie. „Wie quälte mich Sehnsucht nach dir, meine Liebe, mein Herz!" Und sie sagt: „Süßer Freund, o süße Liebe! Jeden Tag und zu jeder Stunde plagte mich Langeweile. Nun will ich nicht klagen, bist du doch heil und gesund! Willkommen!" Und er ruft: „O Glück!" Alles hörte der Herzog. Er erkannte deutlich die Stimme der Nichte. Die Zweifel verflattern. Die Erzählung der Herzogin hält er für Lüge.

Wie freut er sich, da er den Ritter als unbescholten erkennt! Die ganze Nacht hielt er sich stille, während drinnen der Ritter und seine Geliebte beisammen waren, ohne zu schlafen. Sie schwuren einander, kosteten Freude, Genuß. Nicht allen ist solches Glück beschieden. Freude ohne Schmerz, Genuß und Wonne. Wer es nicht selbst durchkostete, faßt es nicht. Doch dünkt es die Liebenden nur kurze Zeit. Wie lang sie auch dauern mag, wäre die Nacht eine Woche, die Woche ein Monat, der Monat ein Jahr und ein Jahr drei, drei Jahre zwanzig, zwanzig Jahre hundert, und es ging' ans Sterben: so schön ist's, er wünschte, daß jene Nacht wieder einnachtete, bevor es hellt. Solche Gedanken bewegten sie, während draußen der Herzog wartete. Doch vor Tag mußte er fortgehn. Der Herzog sah sie beim Abschied Küsse spenden, Küsse erwidern, hörte seufzen und weinen. Hörte das nächste Zusammensein bestimmen, und so weit sie konnte, begleitete sie den Ritter mit ihren schönen Augen. Wie der Herzog die Türe schließen sah, machte er sich auf, dem Ritter zu begegnen. Der klagte sogar, daß die Nacht viel zu kurz gedauert. Auch sie hatt' es geklagt, da er sie verließ. Sollten sie doch am Tage der Liebe sich nimmermehr freuen. Große Freude verrät der Herzog: „Ihr habt kein Wörtlein gelogen. Ich glaube, daß Ihr mich allzeit liebt, und immer werd ich Euch ehren." — „Habet Dank, Sire, doch bitte und flehe ich Euch, verratet nicht mein Geheimnis. Ich müßte Glück, Liebe und Leben verlieren, erführe außer Euch irgend jemand davon." — „Wisset, wisset," versichert der Herzog, „daß ich es hüte, als wäre es meines."

Als der Ritter an jenem Tage zum Essen erschien, erwies ihm der Herzog den schönsten Empfang, wie niemals zuvor. Ohne Verstellung empfand die Herzogin Abscheu und Zorn. Sie erhebt sich vom Tische, listig stellt sie sich, als sei sie von Krankheit befallen. Sie geht ins Bett, doch freut sie sich wenig der Kurzweil. Als der Herzog gegessen, sich gewaschen und seine Gäste festlich bewirtet, ging er zu ihr, hieß sie sich aufsetzen und wollte allein mit ihr sein. Er fragt sie nach ihrem Uebel. Sie spricht: „Bei Gott, ich dächte, Ihr hättet edleren Sinn und Achtung, als ihn so festlich zu empfangen, der mich mit Verachtung und Schande erfüllt. Da Ihr ihn festlicher aufnehmt als je, konnt ich aus Kummer und Schmerz nicht mehr bleiben." — „Ha," lacht der Herzog, „weder Euch noch sonst jemand glaub ich davon! Weiß ich ihn schuldlos! Weiß ich doch, daß er nie daran dachte. Ich bin überzeugt — nun nichts mehr davon." Der Herzog entfernt sich. Sie versinkt in Grübeln. Keine Stunde mehr wird sie erfreuen, bis sie's erfuhr. Wohl verbot ihr der Herzog zu fragen; doch was kümmert es sie! Ihr Herz ersinnt List. Sie will warten bis zum Abend, und wenn sie den Herzog in Armen hält, will sie's erfahren. So bezwang sie sich denn. Als der Herzog schlafen kam, zog sie sich auf die andere Seite des Bettes. Durch Grollen wollte sie ihn bezwingen. Sie wollte in ihm die Gedanken schüren, sie sei in Kummer. Daß er sie küsse, sprach sie: „Falscher, Ihr betrügt mich und brechet die Treue. Ihr stelltet Euch so, als ob Ihr mich liebtet. Wie war ich töricht, Euch zu glauben. Nie liebtet Ihr mich. Heut sah ich, wie ich betrogen ward." — „Ach sagt doch, wodurch?" bat der Herzog. „Ihr befahlt mir, daß ich nicht wage, Euch jemals zu fragen, was Ihr wohl wißt." Auf sein erneutes Fragen meint sie: „Was kümmert's mich, wenn er Euch Lügen glauben macht! Bringt es doch wenig Gewinn, Euch treuen Herzens zu lieben. Was es auch sei, Gutes und Schlimmes, was je mein Herz erfuhr, vernahmt Ihr sogleich. Als Dank verheimlicht Ihr mir Euer Denken. So wisset: Nie kann ich mehr in Euch Zutrauen hegen, noch kann ich Euch so innig lieben wie bisher." Da weinte und seufzte die Herzogin und strengte sich dabei so sehr an, als sie vermochte. Solches Mitleid bewegte den Herzog, daß er sprach: „Ach, Liebe, wie möchte ich Euern Zorn und Kummer lindern! Doch kann ich nicht Euer Begehren erfüllen, ohne daß ich Schuld auf mich lade." Rasch erwiderte sie: „Sire, redet mir nicht so! Wohl erkenn' ich aus Euerm Benehmen, daß Ihr mir nicht traut. Verbergt Euer Geheimnis! Wisset, mich wundert viel; denn nichts erfuhret Ihr früher, ohne Ihr hättet es mir allsogleich vertraut. Hätte ich je

was verraten? Und wenn ich Euch in guter Treue sage, daß ich es mein Leben lang nie tun werde?" Und sie weinte und seufzte aufs neue. Der Herzog umarmt und küßt sie, und dabei ward ihm so schwer ums Herz. Er sagte: „Was soll ich tun? Wohl ziemt sich, daß Euer Herz erfahre, was meines bewegt. Doch bitte ich Euch: saget kein Wort davon! Und solltet Ihr's jemals verraten, so müßtet Ihr sterben." Sie sagte: „Ich willige ein. Es soll nicht geschehn, daß ich je etwas tue, das Euch mißfiele." Er liebt sie; er glaubt ihr; er erzählt ihr alles, wie er's vom Ritter vernommen; wie sie im Winkelchen des Obstgartens standen, wie das Hündlein kam. Vom Gehen, Kommen, alles genau, wie er's gehört und gesehen. Wie sie vernimmt, daß der jemand niedrigern Standes liebe, der ihre Liebe verschmäht, würgt sie Bitternis. Doch versteckte sie ihre Gefühle, versprach zu schweigen, und wenn sie ein Wörtlein verrate, möge er an einem Strange sie hängen. Doch sie vergeht vor Ungeduld, wie sie den Augenblick nicht erwarten kann, mit der Verhaßten zusammenzutreffen. Nichts will sie verheimlichen. Alles will sie ihr sagen.

Lange Zeit verstrich, bis Pfingsten kam. Da ließ der Herzog die schönsten Frauen des ganzen Landes laden, vor allen seine Nichte, das Fräulein von Vergi. Als die Herzogin sie sah, wallte ihr Blut auf; doch empfing sie sie so liebreich wie niemals zuvor. Viel kostete ihr, sich zu bezwingen. Pfingsttag. Die Tische waren weggeräumt zum Tanz. Die Damen sollten sich zum Reigen schmücken. Die Herzogin führt sie hin. Sie fand die Gelegenheit günstig, und wie zum Scherz: „Schloßherrin, seid ja recht schmuck, habt Ihr doch schöne und tapfere Verehrer." Das Fräulein erwidert gelassen: „Ich weiß nicht, an welche Bekanntschaft Ihr denkt. Fürwahr, nicht verlang' ich danach." — „Wohl," sagt die Herzogin, „doch seid Ihr eine gute Meisterin und versteht das Handwerk des Hündleinabrichtens!" Alle Damen hörten's, doch verstanden es nicht. Sie kehrten zurück zu Fest und Tanz.

Das Fräulein bleibt. Kummer, Bestürzung verwirren ihr Herz. In ein Kämmerlein tritt sie. Zu Füßen des Bettes war eine Jungfrau, doch sah sie sie nicht. Sie sinkt aufs Bett, verzweifelt und klagt: „Gott, Gott! Was hörte ich! Ich hätte mein Hündlein abgerichtet! Nur durch ihn erfuhr sie's! Nicht hätt' er's gesagt, liebt' er sie nicht innig. Mich hat er verraten. Er liebt mich nicht. Und ich: weder Tag noch Nacht, zu keiner Stunde vermochte ich etwas anderes zu denken als ihn! Er war meine Freude, Lust, Wonne, mein Leben! Freund, ich wähnte dich treuer als Tristan zu Isolde. Gott erbarme sich meiner! Ich liebte dich doppelt als mich. Weder in Gedanken noch durch die Tat tat ich jemals das kleinste, daß du mich hassen könntest und schmählich verraten. Unsre Liebe zerrissen. Du liebst eine andre. Ich Arme! Gott möge mir helfen! Mein Herz war rein. Hätte mir Gott die ganze Erde, ja selbst seine Himmel geschenkt und sein Paradies, nichts hätt' ich genommen, hätte ich dich verloren dadurch. Du warst mir Freude, Gesundheit, mein Reichtum. Wie quälte mein Herz sich, bis ich wußte: Du liebst mich. O Liebe! Wie konntest du mir dies antun! Tat ich dir doch alles zulieb, was ich konnte. Schwur er mir doch, nur mir zu gehören, preßte ans Herz mich mit Leib und Seele. So leis sagte er's, ich mußte es glauben. Wie konnte ich denken, daß er mir untreu sei, um der Herzogin oder der Königin willen. Es war so schön, ihn zu lieben! Ich glaubte, sein Herz sei wie meins. Wäre er vor mir gestorben, ich hätte ihn nicht überlebt; so liebte ich ihn. Wie hätte ich leben können ohne ihn! Wir gelobten einander, er verliere mich, entdecke er unsere Liebe. So verliert er mich denn. Ich hab' ihn verloren; ich härme mich ab. Nicht wünsch' ich mehr länger zu leben. O Gott, ich flehe, sende den Tod mir, erbarme dich meiner armen Seele! Und schenke dem Ehre, der mich in den Tod trieb; denn ich vergebe ihm. Süß ist mein Sterben; denn von ihm kommt es. Nicht fällt es mir schwer, da ich mich seiner Liebe erinnre." Das Fräulein schwieg. Dann seufzte sie: „Süßer Freund, Gott segne dich!" Sie preßte die Arme an ihre Brust. Das Herz stockte. Ihr Leben erlosch. Bleich sank sie und qualerlöst über das Bett.

Ihr Ritter ahnt nichts davon. Im

Saale zerstreut er sich bei Spiel und Tanz und Ball. Doch wundert er sich, daß seine Liebste so lange fern bleibt. Er flüstert dem Herzog ins Ohr: „Sire, warum kommt Eure Nichte so lang nicht zum Tanz? Habt Ihr sie eingesperrt?“ Der Herzog mustert den Tanz; dann nimmt er ihn bei der Hand, führt ihn ins Zimmer. Sie finden sie nicht. Er befiehlt dem Ritter, im Ankleideraum zu suchen. So will er ihm Kuß und Umarmung verschaffen! Mit Dank eilt er hin. In der Kammer findet er sie auf dem Bett. Günstig sind Zeit und Ort. Er küßt und umarmt sie. Kalt ist der Mund. Kalt und steif ist der Körper. Verwirrt ruft er aus: „O Jammer! Liebe, bist tot?“ Die Jungfrau zu Füßen des Bettes springt auf: „Gestorben ist sie. Sie suchte den Tod. Aus Gram um den Freund, worüber meine Herrin sie herausgefordert und geschmäht, eines abgerichteten Hündleins wegen. Aus Kummer darob ist sie gestorben.“ Er ruft in maßloser Verzweiflung: „O Jammer, süße Liebe! Anmutigste, Treuste, die jemals war. O Schmach, daß Betrug dich getötet! O wäre ich tot und du heil! Treues Herz, du nahmst das Schicksal auf dich. Den Verrat will ich sühnen, den ich beging!“ Er zieht das Schwert, stößt's mitten durchs Herz. Auf ihren Körper sank er, verblutete.

Schauder ergriff die Jungfrau. Sie stürzt hinaus, meldet dem Herzog. Verschweigt nichts, auch nichts vom Hündlein. Der Herzog, wahnsinnig, stürmt in die Kammer, reißt das Schwert aus dem Leibe des Ritters, rast zum Tanz, zur Herzogin, löst sein Versprechen, erschlägt sie, sprachlos, mit nacktem Schwert. Sie sinkt ihm zu Füßen, erblickt noch die Gäste. Bestürzung tobt mitten im Feste der Fröhlichen. Der Herzog erzählt. Keiner war da, der nicht weinte. Sie schluchzten, als sie die Liebenden sahen. Sie verließen den Hof in Kummer und Trauer.

Am andern Tag ließ der Herzog die beiden Liebenden in einem Sarge begraben und die Herzogin etwas von ihnen abseits. Trauer erfüllte, wer es vernahm. Der Herzog nahm das Kreuz, wurde Templer, durchkreuzte das Meer, um niemals mehr heimwärts zu ziehen.

Dramatische Rundschau I.

Von Emil Sautter, Zürich.

Die erste Neuheit, die das Schauspiel des Zürcher Stadttheaters in dieser Spielzeit herausbrachte, war Georg Kaisers brenzliges Drama „Der Brand im Opernhaus“. Gemeint ist der Brand des Pariser Opernhauses im Jahre 1763. Vorrevolutionsatmosphäre. Die Geisterchen der Aera Ludwigs XV. streiten sich herum mit den Vorboten der kommenden Zeit. Noch flüstert und kichert und girrt es aus den Ecken und Vorhängen, noch dreht sich das „Karussell der Liebe“. Aber da ist der „Herr mit den drei Sternchen“, Kavalier in des Wortes vornehmster Bedeutung; ihn ekelt dieses Getriebe, er möchte dem Pesthauch entfliehen, und deshalb holt er sich aus dem Waisenhaus ein Mädchen, keusch an Leib und Seele, macht es zu seinem Weib und lebt mit ihm wie auf einer seligen Insel inmitten des Sündenmeeres. Aber dieses Weibchen ist ein heimlicher Racker. Der Brand im Opernhaus bringt es an den Tag. Denn während ihr Gatte sie längst in süßer Ruhe wähnt, tanzt sie mit ihrem Geliebten auf dem „Ball der Chinesen“ im Opernhaus. Mit knapper Not entgeht sie bei dem Brande dem Tode, stürzt nach Hause und steht plötzlich vor dem Gatten, der nun sein Glück mit einmal vernichtet sieht. Jetzt beginnt ein Strafgericht höchst seltsamer Art. Aus den Flammen des Opernhauses holt der Edelmann eine brennende Leiche, schafft sie in sein Haus und erklärt, es sei die Leiche seiner Frau. Die andere, die neben ihm steht, existiert nicht mehr für ihn, ist Luft, er sieht an ihr als etwas Wesenlosem vorbei. Diese raffiniert grausame Komödie spielt er allen nunmehr wahren Liebesbeteuerungen der Gattin und ihrem verzweifelten Versuch, ihn durch Eifersucht zurückzugewinnen, zum Trotz unentwegt weiter, bis die Sünderin, sei es aus beleidigter Liebe, sei es, um selbst ihr Vergehen zu sühnen, sich in die Flammen stürzt. In Unschuld hat sie gesündigt, sagt Kaiser, denn sie wußte nicht, was sie tat. Als ob die Naivste nicht wüßte, was es mit einem Ehebruch auf sich hat! Mit allerlei symbolischem Beiwerk und in einem ekstatisch expressionistischen Stil wird die Ehebruchgeschichte gewaltsam zu höherer Bedeutung hinaufgeschraubt, und der Zuschauer, zwischen Verblüffung und Gleichgültigkeit hin- und hergeworfen, sieht das ausgeklügelte Spiel eines geistvollen Kopfes, der mit Psychologie